

Die Legende vom Bruder Klaus

Von Anton Dörfler-Schweinfurt

Als Bruder Klaus dem großen Kloster in Franzen schon zwölf Jahre in Mühen und Demuth gedient hatte, verlangte er nach einer Einsiedelhütte hoch überm Main, ebenso weit vom Wald gelegen wie vom Weinberg.

Da er bei seinen Oberen um seines stillen, unschuldig heiteren Wesens wohl gekannt war, schenkte man seiner Bitte Gehör und entließ den wunderbarlich nüchternen Bruder Kellermesser aus dem Reich der Hässer.

Als er sein erstes Ave in das abendliche Thal geläutet hatte, setzte er sich auf die ausgewehrte Stufe der kleinen Bergkapelle und besah seine neue Welt, das kleine Unterkunsthäuschen, die Quelle, den Wald, die Weinberge, die Ader und Wiesen und Dörfer unten am Main.

Länger betrachtete er sich den Pfad, der ihn zu seinem Kirchlein bergan führte. Das hatte seinen guten Grund. Er sollte ihm ja das Wunder herführen, um dessentwillen er da herauf verlangt hatte.

Manches Näherlein war der Traum dieses Wunders nun schon alt; aber keines hatte seine Röstlichkeit gemindert, noch seine Hoffenkrast geschwächt. Süßer und sehnlischer war er nur geworden, je länger er währte. Bruder Klaus liebte seine Gottesmutter wie nur je ein frommer Mönch; aber er mochte nicht glauben, daß sie erst kaum zweitausend Jahre alt sein könnte. Seit ihm dies und jenes Wörtlein von einem uralten Glauben an eine Mutter Erde zu Ohren gekommen war, trug er schon und bellesbe nicht wissend wollend das Geheimnis, Maria sei nur die lieblichste Erscheinung der urewigen Mutter Erde. Und daneben hoffte Klaus verschämt und zäh mit echter Hagestolzkuschheit, wenn er Maria als Erdmutter verehrte, würde sie vielleicht auch einmal für ein morgengoldenes Stündlein sich ihm so zu erkennen geben, wie er sie ahnte.

Da er nun frei und unbehindert von Amt und Mitbrüdern seinen Tag verträumen konnte, war er bald mancherlei Künste innegeworden, dem Leben und Schaffen der Erdmutter nachzuspüren. Und mit jedem neuen Aveläuten wuchs seine frohgemute Sicherheit, Maria besser zu kennen, als selbst der Papst in Rom.

Freilich schwieg er von alledem wohlweislich zu den Klosterleuten, die ihn zu gewissen Zeiten mit dem Nötigsten versorgten, und auch im noch so traulichen Gespräch mit dem Schäfer, alten Bauern oder Wanderleuten hielt er damit an sich. Das war sein Eigenstes. Er konnte gar nicht ausdenken, es mit anderen Menschen zu teilen.

Allmählich begann er kleine Gebräuche zu üben, die sich ganz von selbst wie ein besonderer Gottesdienst seiner Maria anließen. Er hatte Tauben zu sich gewöhnt, die er nachts der Kapellenmadonna auf Schultern, Arme und Hüfte setzte. Den Mantel der Gebenedeiten bedeckte schon zur Hälfte Eisen, den er sich vom Grab einer heiligen Nonne besorgt hatte. In sommerlichen Mondnächten, wenn er die beiden Seitensensterchen der Kapelle offen stehen ließ und anbetend vor der Heiligsten auf seinen Fersen saß, dann träumte er, bald ein Gras zu finden, das so fein wüchse, daß es Mariens Haar werden dürfte, bald zwei Wundersteinchen zu entdecken, die Mariens Bild aufstäten gleich Gesamtklein.

In solchen Träumen konnte es geschehen, daß Bruder Klaus plötzlich nicht mehr wagte, sich umzusehen, weil er — ängstlich vor allzusißer Sonne — glaubte, die Erdmutter müsse aufgestiegen sein aus dem Tal und über des Kirchleins Schwelle zu ihm hereinschauen, und vom Glanz der Sterne bis zum Leuchten des Stromes mähte die ganze lebendige Welt der Schimmernde Leib der Armutter sein. Da fürchteten seine Hände sich, die Steine am Boden zu berühren, da sie zergehen hätten müssen, wenn der Boden sich atmend würde geregt haben.

Einmal währte dieses Bangen immerzu. Bruder Klaus kniete wie ein Erstarrter. Da klang's mit milder Stimme von der Schwelle her: „Komm, liebster Bruder!“

So sehr Klaus auch der Welt entworden war in jener Nacht, bei diesem Anruf sprang er beherzt auf, war mit jeder Faser Verteidiger seines Heiligthums und willens, auch mit dem Satan zu ringen.

Ein Weib stand auf der Schwelle, jung, guter Hoffnung und wegmüde.

„Gabt Dank!“ hauchte die Fremde, „ich habe mich so gefürchtet, als Ihr da knietet wie gestorben.“

„Was sucht Ihr?“ fragte Bruder Klaus.

„Schutz vor den kühlen Winden, die aufsteigen, eh' meine Stunde da ist.“

„Wer seid Ihr?“

„Eine Mutter.“

Ihm war, als atmete das Kirchlein dieses Wort aus beiden Fensterchen hinaus in die horchende Sommernacht. Und es erwachten die Tauben auf den Schultern und Armen und Hüften Mariens. Ein Säuseln stieg im Efeu des Mantels an.

Klaus hätte sich jetzt am liebsten tüchtig ausgescholten; denn er war noch keinmal in seinem Leben so unbeholfen und ratlos gewesen.

„Soll das nun das Wunder werden?“ brummelte der kleine, bide Mann und blinzelte aus den lieben Kinderaugen hilflos nach dem fremden Weib! Die Daumen, die das braune, säuberlich geglättete Haarfränzlein um die mächtige Glatze herum aufstüßern wollten, hielt er krampfhaft an den Leibriemen gehakt, die sonst sicherlich tollpatschenden Hände auf diese Weise mit verankernb.

„Am der barmherzigen Jungfrau willen, gutes Weib, was wollt Ihr denn?“ stammelte er endlich hervor.

„Gabt auch Ihr, lieber Bruder, keinen Trost für mich?“ klagte die Fremde leise.

„Ja, seid Ihr denn traurig? Wo fehlt es denn?“ Klaus hörte selber kaum, was er murmelte.

„Aber laßt mir das Kirchlein diese Nacht, bringt mir etwas Wasser herein und ein paar Tüchlein vielleicht auch!“

Dann sah sie den staundüggigen Kuttenmann mit Augen an, wie er sie immer seinem Mabönnlein gewünscht und erträumt hatte. Dativider zu brummeln, fruchtete nichts. Er wischte nur so an der anmutig zur Seite Tretenden zur Kapelle hinaus und war fast wie im Märchen so schnell wieder da mit einem hölzernen Tröglein voll Wasser und dem säuberlich gefalteten Bettlaken unter dem Arm. Dann aber lief er leise leuchtend auch schon wieder davon. In seine Hütte schlüpfte er und sank auf das nun blanke Stroh wie ein Malterfad. Nur nichts sehen und hören müssen. Die Augen drückte er zu

und jedes Ohr stopfte eines seiner feinsten Fingerlein ab. Die Lippen murmelten unablässig Gebete. Dazwischen wisperten aber immer wieder allerlei Gedanken in den Pausen des Athemholens gleichsam bis an die schwere Zunge vor. „Hättest ihr auch ein Krüglein Wein bringen können!“ „Barmherziger Himmel, das läßt sich der Abt nicht träumen!“ „Die Hälfte meiner Strohschütte hätt' ihr vielleicht auch gut getan.“ „Ganz sicher spielt mir meine blöde Gutmütigkeit wieder einmal einen bösen Streich! Sollst näher gehn und sie jagen!“

Ach, er wollte überhaupt nichts mehr von allem wissen. Am liebsten wäre er blindlings in die Nacht hinein davongelaufen. Schon kniete er sich auf, gab die Ohren frei und die Augen.

In der Ecke der Hütte hatte er sich ein Kellerlein gegraben, in dem stand auch ein hölzerner Krug voll Wein für eine Stunde der Krankheit oder Er schöpfung. Für Bruder Klaus bestand kein Zweifel mehr an der Rechtmäßigkeit eines Stärketrunkes in dieser fessamen Not. Wie das gluckste und rann! Welches Wohlthun! Ein ganzer Sommer dieses gelegneten Berges brach in Klaus ein und schuf ihn zu einem grüngoldenen Dom, in dem gleich einer purpurnen Schaufel sein Herz auf und nieder wiegte. Oder war er in den Berg eingesunken? Der Berg jener grüngoldene Dom? Das war die Lust der Bienen, dies der Duft der Weinblüte. Und die Heckenrosen vom Hohlweg, die Anemonen von der Waldkuppe waren gewiß auch in der Nähe. Sangen nicht Mädchen beim Heuwenden? Gottswunder! Herzten sich da nicht zwei Liebesleute unter seinem Guckfenster? Die Welt war außer Rand und Band. Bruder Klaus hatte es eilig, seinen Weinkrug wieder an den Platz zu bringen. Aberall ging es wunderbarlich her und war doch nirgend ein richtig glaubhaftes Wunder im Gang. Fast verdroß ihn das. Er wollte doch wieder einmal nach der Kapelle hinüberschauen. Vielleicht! Behutsam stieg er über seines Hüttchens Schwelle. Da stöhnte es in dem kleinen Kuppenwalde. Im Kirchlein regte sich nichts. Klaus tat die paar Sprünge zum Wald. Es ging bergan. Das erste Kiefernstämmchen ersahnte der Knechende und horchte ins Innere des nicht gerade dichten Bestandes. Nichts war mehr zu vernehmen. Auch die Augen gingen leer aus. Unwirsch — wenn auch noch in frommen Züchten — fragte Klaus jetzt zum großbesternsten Himmel auf. Da erklang seines Kirchleins kleine Glocke. Fester hielt sich Klaus an der Kiefer. Stieg ihm der ungewohnte Wein zu Kopf? Das alilvertraute Thal im grüngoldenen Leuchten! Der Main eine wogende Sternsaa! Alle Weinstöcke, die Hänge hinab und hinaus, tanzten manierlich um ihre Pfähle, wie Geisterlein in altherrnben Flittermänteln. Die Obsthalben am jenseitigen Hügelzug blühten auf, wie aberhundert Segler von der Morgensonne aus den sinkenden Nebeln auf das glanztrunkene Meer gestoßen werden mögen. Vogel-Schwärme strahlten in die Feden nieder.

Sieh, des Kirchleins Innres glüht und leuchtet. Der Schein springt durchs Thor und häpft den Mad bergab, zieht einen Teppich aus Narzissen hinter sich her. Oder sind das am Ende gar kleinwünzige Englein, die diesen Teppich aufrollen mit Purzelbäumen und Kinderübermut? Die fremde Frau kommt gegangen und trägt ein Kind. Und je weiter sie hinabsteigt, um so größer erschelnt diese Frau. Aber auch immer ungewisser, undeutlicher wird ihr Kleid, ihr Haar, ihre ganze Gestalt. Tauchen die Vogelschwärme nicht schon

unter in ihrem Haar? Sind nicht die blühenden Apfelbäume in ihre Schultern eingesunken?

Der Main fließt wieder den alten Weg. Hat der Hügel sich geöffnet? Die Frau einzulassen? Hat der Main ihren Mantel fortgetragen und den Schimmer ihrer nachtschreitenden Füße?

Bruder Klaus zerrte und riß das Kiefernstämmchen beinahe aus dem Boden. Und schrie und tobte. Ist dann zum Kirchlein hinabgebeht wie ein gejagtes Tier. Am Brunnen vorbei. Der war versiegt. Die Quelle tot. Ins Innere der Kapelle. Vor der Madonna war der Frosch in den Boden gesunken und aus dem Wasser darin stieg sanft und fein der neue Brunnen, wie ihn die Wallfahrer kennen seit Jahr und Tag.

Das weiße Sakel aber, das Bruder Klaus hergegeben hatte, fand er erst andern Tags im Weinberg. Es behielt den Duft von Narzissen bis auf den heutigen Tag.

Schelma - Liedla

Von Ernst Dohler

Und wie it doch mei Schälzla
sou jung und sou schäl,
und wal eh bal Hachst it,
drüm donn i mi frä.

Und dr Wäff', der it zeiti,
dan konna mer schneid;
und i gläb, daß gor bal
ann Träumelmoust geit.

Schwarzbraun ...

Text: Volkwin, aufgezeichnet von Ernst Dohler *

Schwarzbraun die Hooselnüß',
Schwarzbraun bin ih, bin ih,
Schwarzbraun mei Schooherla —
groß sou wie ih!

Schwarzbraun die Hooselnüß',
Schwarzbraun die Kern, die Kern,
Schwarzbraun mei Schooherla —
sou hooowis gern!

* Wie verwirrt auch auf: Dohler, Die fränkische Volks-
sänger (Verlag A. Cöthenberg, München 1925).

Ein Gang durch Schweinfurt

Von Hauptlehrer Oswald Conrad-Schweinfurt

Die meisten Menschen kennen Schweinfurt als eine Stadt, die durch ihre hervorragende industrielle Entwicklung weit über die Grenzen unseres Vaterlandes einen Namen von Klang und Geltung erlangt hat. Da bildet sich leicht das einseitige Urteil, eine Industriestadt könne kulturell nichts Besonderes geleistet haben, ein Urteil, welches durch einen flüchtigen Besuch Schweinfurts nur bestärkt werden wird. Auch deine kunstdürstende Seele, lieber Bundesfreund, wird nicht befriedigt, wenn du vom Hauptbahnhofe dem Stadttinnern zupilgerst, qualmende Fabrikshübe im Blickfelde, während deine Nase von „Industriekluft“ umweht wird. Doch du sollst einen anderen Eindruck von unserem diesjährigen Tagungsort mit nach Hause nehmen. Darum veräume nicht, dich der von einer berufenen Persönlichkeit geleiteten Führung durch die Stadt anzuschließen. Sie wird dich mit einigen Kleinoden deutscher Baukunst und mit Erzeugnissen deutschen Gewerbesleißes bekanntmachen, die du in einer „Nur-Industriestadt“ nicht vermutet hättest. Ich aber will versuchen, in den wenigen Zeilen, die mir zur Verfügung stehen, dir zu erzählen, welche Genüsse deiner hatten.